

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über 2. Petrus 1,16-19 und Psalm 130**  
**9.2.2014, Letzter nach Epiphania**  
**Christuskirche Stuttgart**

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 2. Petrusbrief. Er spielt an auf die Erzählung von der Verklärung Jesu. Bei der Verklärungserzählung steigt Jesus mit Petrus und Johannes auf einen hohen Berg – erkennbar ist dieser Berg eine Anspielung auf den Berg Sinai, auf dem Mose die Zehn Gebote erhält. Auf dem Berg wird Jesus, wie es heißt, „verklärt“. Das Markusevangelium beschreibt das so: „Seine Kleider wurden hell und sehr weiß, wie sie kein Bleicher auf Erden so weiß machen kann“ (Markus 9,3). Während der Verklärung erscheinen Elia und Mose und reden mit Jesus. Petrus, der das Gespräch beobachtet, schlägt den anderen vor: Hier „ist für uns gut zu sein, Wir wollen drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine.“ Darauf nähert sich eine Wolke und aus der Wolke erklingt die göttliche Stimme ähnlichen Worten, wie sie auch bei der Taufe Jesu vom Himmel erklingen: „Das ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören!“ Kurz darauf sind die Wolke und Elia und Mose und auch das Leuchten verschwunden. Vom Berg herab geht es wieder ins normale Leben.

Mit der Verklärungsgeschichte verbindet sich die Erkenntnis der Göttlichkeit Christi. Die Geschichte ist zwar etwas rätselhaft, aber wahrscheinlich hat sie gerade deshalb eine große Wirkung entfaltet. In der Ostkirche spielt sie eine wichtige Rolle, aber auch die katholische, die anglikanische und die lutherischen Kirche Amerikas feiern das Fest der Verklärung Jesu und zwar am 6. August. Bei uns wird – warum auch immer – an die Verklärung am letzten Sonntag nach Epiphania erinnert, also heute. Und auf diese Verklärungsgeschichte spielt nun unser Predigttext an. Er gibt vor, von Petrus selbst geschrieben worden zu sein, was sicher nicht zutrifft, weil die Verklärungserzählungen aus den Evangelien vorausgesetzt werden und Petrus bei der Abfassung dieser Erzählungen längst tot war. Der zweite Petrusbrief ist sogar der jüngste Teil des Neuen Testaments überhaupt und stammt vermutlich vom Anfang des 2. Jahrhunderts. Sein Autor ist ein Verehrer des Petrus, der in die Rolle seines Meisters schlüpft. Das Phänomen, man nennt es Pseudepigraphie, gibt es in der neutestamentlichen Briefliteratur öfters. Das war der Stil der Zeit und ist also nicht weiter aufregend. Man sollte es nur wissen. Am Ende zählt ja nicht *wer* etwas gesagt hat, sondern *was* gesagt wurde. Ich lese 2. Petrus 1,16-19:

Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Umso fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.

Liebe Gemeinde!

Es gibt Nächte, die einfach nicht enden wollen. Mitten in der Dunkelheit wacht man auf, schaut auf den Wecker und ist entsetzt, dass es noch so früh ist. Man versucht wieder einzuschlafen, schlummert so gerade weg, doch dann kommt ein Geräusch von draußen und wieder ist man hellwach. Die Uhr schleppt sich nur mühsam voran. Jede Minute erscheint endlos. Man findet keine Ruhe, die Gedanken rasen wild umher. Sehnsüchtig wartet man auf den ersten Glockenschlag, auf das erste Licht des anbrechenden Tages.

In alten Kulturen ohne Wecker und ohne Glockenschlag, da waren es die Wächter an den Stadttoren, die den Morgen besonders dringend herbeisehnten. Eine Nacht lang durchwachen, einfach nur aufpassen, dass nichts passiert, stelle ich mir besonders anstrengend vor. Als Student habe ich für ein paar Wochen in der Nachtschicht bei Bosch gearbeitet. Man hatte da viel zu tun, langweilig wurde einem nicht. Aber gegen morgen wurde die Sache doch sehr mühsam. Wenn endlich sechs Uhr morgens und die Schicht zu Ende war, war die Erleichterung groß. Dann kam noch der Heimweg und dann fiel ich ins Bett. Immerhin, der Verdienst war für meine Verhältnisse damals gut.

Wie wohl Nachtschichten auszuhalten sind, wenn man nichts zu tun hat wie die Wächter an antiken Stadttoren? Einfach nur wachbleiben, damit keiner etwas anstellt. Ein mühsames Geschäft. Man hat nur den Nachthimmel, der sich bewegt. Früher ohne Straßenbeleuchtung und Luftverschmutzung war der Himmel sehr viel deutlicher zu sehen als heute. Die Wächter am Tor werden ihn genau gekannt haben. Und dann, wenn die Nacht schon viel zu lange gedauert hat, taucht am Himmel der Morgenstern auf. Wie wir heute wissen, ist das der Planet Venus, neben Sonne und Mond ist er die hellste Lichterscheinung am Firmament. Die Griechen nannten den Morgenstern Phosphoros, den Lichtbringer, das Element Phosphor heißt nach ihm. Der Morgenstern verkündet das Ende der Nacht. Er ist der Vorbote des anbrechenden Morgen. Der Morgenstern ist das Zeichen, des wiederkehrenden Lichts, der zurückkehrenden Wärme, des kommenden Tages.

(Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Morgenstern>)

Das Warten der Wächter auf den Morgen war schon in der Antike sprichwörtlich. Auch der Dichter des Psalm 130 führt ihr Warten als anschauliches Bild zur Illustration seiner Ungeduld an: „Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen“, heißt es in Psalm 130 (V. 6). Der Beter des Psalms wartet mit größter Dringlichkeit. Seine Nöte kennen wir nicht im Detail, er beschreibt sie bildhaft. Aber sein Bild ist sprechend bis heute und jede und jeder wird im eigenen Leben Ereignisse finden, in denen er oder sie so gebetet hat, wie es der Beter des 130. Psalms tut: „Aus der Tiefe rufe ich, HERR, zu dir. Herr, höre meine Stimme! Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!“

„Aus der Tiefe rufe ich“ – Trauer, Krankheit, Schmerz, Angst oder Verlust – all das sind Erfahrungen der Tiefe, des Abgrunds. Viele von uns kennen solch abgründige Erfahrungen. Manchmal finden wir in dieser Tiefe gar keine Worte mehr, um zu sagen was uns fehlt. Wir verstummen, sind gelähmt, hilflos. Wir sehen kein Licht, haben niemanden, der uns versteht,

sind allein, selbst wenn andere um uns herum sind. Aber an ihre Betriebsamkeit können wir nicht anschließen. Wir sind ganz auf uns selbst geworfen, allein wie in einem tiefen Schacht, um uns nur Dunkel und Leere. „Aus der Tiefe rufe ich, HERR, zu dir. Herr, höre meine Stimme! Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!“ – Wir warten auf jemanden, der uns wirklich versteht, auf eine Stimme, die uns tatsächlich meint und erreicht. Wir warten auf eine Berührung, die uns nahe geht. Wir warten auf das Licht aus der Höhe, auf ein freundliches Gesicht, das uns anschaut. Wir warten auf den Morgen, der das Dunkel unserer Seele beendet: „Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen“.

In den Liedern der Epiphaniastzeit wird Christus als Morgenstern verkündet. „Der Morgenstern ist aufgedrungen“, haben wir schon gesungen, gleich singen wir noch „Wie schön leuchtet der Morgenstern“. Die Sehnsucht nach dem Licht, die Sehnsucht nach dem Morgen nach einer viel zu lang durchwachten Nacht teilen wir mit den Dichtern unserer Lieder, wir teilen sie mit dem Autor des 2. Petrusbriefes, der schreibt: „Ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“

Mit unserer Sehnsucht nach dem Morgenstern, mit unserer Sehnsucht nach Licht sind wir nicht allein. Auch wenn wir uns manchmal verlassen fühlen, wir haben Gefährten in der Not, wir können den Schmerz, die Ungeduld, die Traurigkeit teilen. Und noch etwas: In allem, was uns bedrängt, ist Gott uns doch nahe. Das ist nämlich der Trost jener besonderen Geschichte von der Verklärung Jesu: Gottes Licht umstrahlt denjenigen, den die Menschen schmähen, foltern und kreuzigen. Leiden, Schmerz und Tod trennen nicht von Gott, sie trennen Jesus nicht von Gott und auch uns nicht. Gottes Gnade kommt gerade zu dem, der an seinem Körper alle Qualen der Welt zu leiden hat. Gerade auf ihn verweist die göttliche Stimme und sagt: „Den sollt ihr hören.“ Dessen Wort hat Gewicht. Und so gilt fortan, was Jesus ebenfalls vom Berg herab verkündet hat:

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Der Berg der Verklärung ist auch der Berg des neuen Gesetzes Gottes. Deshalb sind die großen Vertreter des alten Gesetzes, Mose und Elia, mit auf dem Berg der Verklärung. Mit ihnen stimmt sich Jesus ab wie Gottes Wille zu verstehen ist. Und so rücken jene, die Jesus seligpreist, in das verklärende Licht Gottes, jene, die sich oft von der Welt und den Menschen verlassen fühlen: die Leidenden und Trauernden, die sich nach Gerechtigkeit sehnen und die auf Sanftmut setzen, die Friedfertigen und die Barmherzigen. Ihnen gilt die Verheißung des göttlichen Morgensterns: Du bist mein geliebtes Kind. Ich bin dir nahe. Mein Licht scheint auch für dich. – Amen.